

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Curaviva : Fachzeitschrift |
| Herausgeber: | Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz |
| Band: | 76 (2005) |
| Heft: | 10 |
| Artikel: | Expertin Béa Kaufmann über Sinn und Möglichkeiten von fc im Alltag : "40 bis 50 Prozent könnten mit fc eine bessere Ausdrucksform finden" |
| Autor: | Rizzi, Elisabeth / Kaufmann, Béa |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-805266 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Expertin Béa Kaufmann über Sinn und Möglichkeiten von fc im Alltag

«40 bis 50 Prozent könnten mit fc eine bessere Ausdrucksform finden»

■ Elisabeth Rizzi

Die Heilpädagogin Béa Kaufmann beschäftigt sich seit 30 Jahren mit der Sprachförderung von hörbehinderten, tauben und autistischen Kindern. Vor fünf Jahren hat sie in Zürich das fc-Zentrum gegründet. Die Nutzer seien oft viel intelligenter, als man dachte, sagt sie.

■ *Was ist eigentlich das Ziel von fc?*

Béa Kaufmann: Menschen, die sich bislang nur rudimentär verständigen konnten, erhalten mit fc eine neue Möglichkeit für differenzierte Aussagen.

■ *Wer kommt als fc-Nutzer in Frage?*

Kaufmann: Alle Personen, die lautsprachlich massiv eingeschränkt sind und sich mit den anderen, einfacheren Methoden der unterstützten Kommunikation (UK) nur sehr beschränkt verständlich machen können. Diagnose und Alter spielen für fc eigentlich keine Rolle. Viele fc-Anwender fallen allerdings durch Handlungsplanungsstörungen im Alltag auf – viele davon sind Menschen mit Autismus. In ihrem Erscheinungsbild wirken sie daher stärker behindert, als sie wirklich sind.

■ *Gibt es Behinderungsformen, bei denen es keinen Sinn hat, mit fc zu beginnen?*

Kaufmann: Man kann im Voraus nicht sagen, wer geeignet ist. Der IQ kann aus oben erwähnten Gründen nicht im Voraus gemessen werden. Überhaupt dauert es bei fc lange, bis man mit den



«Es ist weder nötig, dass die fc-Nutzer an einen Tisch sitzen können, noch müssen sie lesen und schreiben können».

Fotos: eri

Nutzern etwas objektiv Testbares durchführen kann. Anfänglich ist die Kommunikation eher auf die Welt und Interessen der Nutzer bezogen. Als Stützer gilt es, das Interesse an der Kommunikation zu wecken, indem man über Themen spricht, die den Nutzern nahe liegen. Viele haben einige spezielle Interessensgebiete.

■ *Welche Voraussetzungen muss jemand erfüllen, damit fc funktioniert?*

Kaufmann: Ich empfehle, zuerst eine Abklärung durch eine Person durchführen zu lassen, die mit fc grosse Erfahrung hat. Wenn dann von der

betreffenden Person kein Impuls zum Zeigen auf ein Bild kommt, also der Nutzer mit Apathie oder Fortwerfen der Karten reagiert, dann klappt fc nicht. Bei Menschen mit Autismus kommt der Zeigeeffekt durch die Stütze oder Körperkontakt meist sehr rasch. Bei schwer geistig Behinderten ist dieser Impuls manchmal nicht vorhanden. Aber ich habe auch schon stark geistig Behinderte erlebt, bei denen der Impuls doch kam. Dazu ist es weder nötig, dass die fc-Nutzer an einen Tisch sitzen können, noch müssen sie lesen und schreiben können. fc kann auch gestütztes Zeigen auf

Gegenstände, Fotos, Piktogramme etc. bedeuten.

■ Wie läuft eine Abklärung konkret ab?

Kaufmann: Ich lasse mir Fotos zeigen vom Umfeld der behinderten Person, darüber, was die Person interessiert. Dann sage ich dem Behinderten als Erstes beispielsweise: «Ich sehe, dass Sie gerne reiten. Auf diesem Foto hat es einige Pferde, zeigen sie mir doch alle Pferde, die sie sehen! Erkennen Sie das Pferd, auf dem sie meistens reiten? Auf wie viel verschiedenen Pferden reiten sie?» Ziel der ersten Abklärung ist, keine dummen Fragen zu stellen und eine Abfrageübung zu veranstalten, sondern den Menschen zu verleiten, uns etwas über sich mitteilen zu wollen. Es geht darum zu zeigen, dass man sich über die Mitteilung von der Gegenseite freut.

■ Gibt es Behinderte, die den Sinn der Kommunikation nicht begreifen?

Kaufmann: Es muss ein echtes Interesse an der Persönlichkeit des behinderten Gegenübers da sein. Meist gelingt es damit sehr rasch, das Bedürfnis, sich mit jemandem auszutauschen zu wollen, zu wecken. Weil viele Betroffene unter Aufmerksamkeitsstörungen leiden, ist auch viel «Pepp-Talk» nötig im Sinne von: «Komm zeig mir doch noch schnell.»

■ Wie vielen Menschen könnte man in der Schweiz schätzungsweise mit fc helfen?

Kaufmann: Sicher 40 bis 50 Prozent der stark Kommunikationsbeeinträchtigten könnten mit fc eine bessere Ausdrucksform finden. Aber fc ist eine komplexe Methode, bei der die Stützenden aufwändig ausgebildet werden müssen. Das ist für Institutionen vor allem wegen der hohen Personalfluktuation ein Problem.

■ Welchen Aufwand bedeutet es für eine Betreuungseinstitution, fc einzuführen?

Kaufmann: Es sind immer wieder Ausbildungen von Stützenden nötig. Zudem dauert es lange, bis ein Satz geschrieben ist. Und schliesslich ist fc auch personalintensiv, da die Kommunikation eigentlich nur in 1:1-Situativen möglich ist. Empfehlenswert wäre es, dass jeder fc-Nutzer drei fc-Bezugspersonen hätte, idealerweise auch die Eltern. Einerseits hilft dies, wenn einer der Stützenden ausfällt. Andererseits wird auch verhindert, dass gerade bei Autisten eine zu enge, symbiotische Beziehung zwischen Stützer und Gestütztem entsteht. Allerdings glaube ich, dass sich der Aufwand lohnt. Denn der Personalverschleiss ist kleiner, wenn die Klienten eines Heimes beispielsweise dank der besseren Verständigung weniger aggressiv und interessanter sind.

■ Wie viele Institutionen in der Schweiz arbeiten mit fc?

Kaufmann: Rund 100 bis 200. In einigen beherrscht nur eine Person die Stütztechnik. In anderen ist es bis zu einem Drittel des Betreuerteams. In vier Institutionen bilden wir inzwischen fc-Anleiterinnen aus, die später selbst die fc-Ausbildung im Heim übernehmen können.

■ fc erreicht erstaunliche Erfolge. Warum ist die Methode in der Schweiz noch so unbekannt und wenig angewandt?

Kaufmann: Erstens hat man es bei fc-Nutzern mit Menschen zu tun, die rasch verunsichert sind. Es besteht die Gefahr, dass sie das schreiben, was der Stützer gerne hören möchte. Man muss ihnen erst beibringen, ihre eigene Meinung zu äussern. Dann besteht zweitens eine grosse Diskrepanz zwischen dem, was die Nutzer schreiben, und den Handlungsstörungen im Alltag. Man ist bislang davon ausgegangen, dass ein Kommunikationsunfähiger dazu kognitiv nicht in der Lage ist. Und drittens sind anfänglich für uns sogenannt Normale die fc-

Aussagen manchmal missverständlich. Es ist es ebenfalls problematisch wenn sich vor allem bei Erwachsenen Behinderten, ein Gedanke im Kopf dreht und wir ihn anders wahrnehmen. Oft haben Autisten Schwierigkeiten, Wünsche und Realität voneinander zu trennen. Auch hier muss man den Nutzern beibringen, dass man an einem intersubjektiven Verständnis interessiert ist.

■ Wie lange dauert es, bis die Unterscheidung zwischen Wunsch und Wirklichkeit klappt?

Kaufmann: Das geht in der Regel ziemlich rasch, wenn man konsequent nachfragt. Ich bin darüber selbst erstaunt. Wahrscheinlich hat es damit zu tun, dass die Nutzer oft viel intelligenter sind, als man gedacht hat.

■ Gibt es keine technischen Möglichkeiten, diese geschilderten Schwierigkeiten bei der wissenschaftlichen Validierung zu überlisten?

Kaufmann: Doch, nach den katastrophalen Ergebnissen von Studien vor 1994 ist man zu anderen Forschungsdesigns übergegangen. Vorher hat man nicht erkannt, dass die Probanden nicht an Testsituationen gewöhnt waren. Als sie ein Bild beschreiben mussten, waren die Ergebnisse ernüchternd. Denn fc-Nutzer schreiben lieber über sich. Aber man kann zum Beispiel Bildbeschreibungen mit ihnen trainieren. Später sind verschiedene Studien dazu übergegangen, eine Auswahl von Aufgaben anzubieten und statt eines Tests eine Reihe von fünf Tests durchzuführen. Dadurch ist die positive Korrelation signifikant gestiegen. Zudem wurden in England Video-Analysen durchgeführt. Dabei wurden das Bewegungsmuster von einer Stützperson mit verschiedenen fc-Nutzern sowie das Verhalten eines fc-Nutzers bei verschiedenen Stützkräften untersucht. Es konnte klar festgestellt werden, dass das Bewegungsmuster des fc-Nutzers gleich bleibt, sich jedoch das der Stütz-

personen je nach fc-Nutzer verändert. Auch lassen sich Verhaltensverbesserungen bei den fc-Nutzern vor und nach der Einführung von fc dokumentieren, wenn es möglich ist, ihre Wünsche oder Forderungen zu erfüllen.

■ *Die Methode wurde bereits vor 20 Jahren entwickelt. Ist sie in anderen Ländern weiter verbreitet?*

Kaufmann: Nein, nur punktuell. In der Umgebung von Rom wird die Methode viel genutzt. Auch in einigen Gebieten in den USA ist fc weit verbreitet. In Frankreich hat eine Weiterentwicklung von fc in eine Richtung stattgefunden, die bei psychisch Kranken das Unterbewusstsein erreichen will. Von dieser distanzieren wir uns jedoch klar.



«fc-Nutzer schreiben lieber über sich».

■ *Gibt es also verschiedene fc-Strömungen?*

Kaufmann: Ja. In Italien beispielsweise wird fc als Reha-Massnahme verstanden. Ziel ist es, möglichst rasch selbstständig zu schreiben. Das dauert dort bei intensivem Training ungefähr ein bis zwei Jahre. In der Schweiz dagegen legt man mehr Wert auf den Kommunikationsinhalt. Bis die Nutzer nicht mehr auf eine Stütze angewiesen sind oder nur noch leicht «angestupft» werden müssen, dauert es bei regelmässigem Training rund vier bis fünf Jahre, und nicht alle erreichen dieses Ziel.

■ *Gegner der Methode werfen den fc-Therapierenden Manipulation vor. Was entgegnen Sie ihnen?*

Kaufmann: Behinderte werden den ganzen Tag über massiv manipuliert.

Man bestimmt, wann sie Hunger haben, müde sind, zur Toilette müssen. Trotzdem sind die Leute diesen Manipulationen gegenüber weniger kritisch. Skepsis gegenüber fc entsteht vor allem, weil hier eigentlich nichts Neues gelehrt wird, sondern etwas rudimentär Vorhandenes abgeholt und ergänzt wird, das viele Betreuer den Behinderten nicht zutrauen.

■ *Wie kann man als Stützer Manipulationstendenzen entgegenwirken?*

Kaufmann: Der Autonomie-Gedanke ist sehr wichtig. Man sollte möglichst wenig stützen. Dadurch steigt auch die sprachliche Unabhängigkeit der fc-Nutzer. Außerdem braucht es anfangs ein hartnäckiges Angebot, weil für sie zuerst der Aufwand grösser ist als der fc-Nutzen. Erst wenn der Nutzer den Sinn der Kom-

munikation kennt, kann man ihm beispielsweise das Angebot machen: «Ich habe jetzt eine Viertelstunde Zeit, willst Du etwas sagen?» Um zudem das Selbstbewusstsein zu stärken, ist es wichtig, die fc-Nutzer immer wieder zu ermuntern, die eigene Sicht der Dinge zu schildern.

■ *Kann ein Heilpädagoge oder insbesondere ein Angehöriger ohne gezielte Ausbildung die hohen Anforderungen an die Gesprächstechnik erfüllen?*

Kaufmann: Am wichtigsten ist sicher, dass es einen wirklich interessiert, was die Behinderten sagen. Dies führt zu einer Haltungsänderung gegenüber den fc-Nutzern. fc bietet die Möglichkeit, Menschen kennen zu lernen, die anders ticken als wir – die zwar einiges

nicht können, das für uns selbstverständlich ist –, jedoch einiges beherrschen, was für uns schwierig ist. Das führt zur Haltung, dass wir nicht das absolute Wissen gepachtet haben.

Die Betreuenden zeigen mehr Respekt, versuchen mehr zu erklären. Angehörige unterrichte ich nicht mehr in den gleichen Kursen wie Pädagogen. Hier sind oft schon eingespielte nonverbale Kommunikationsmuster vorhanden. Das Sich-Einlassen auf fc führt bei beiden Teilen erst einmal zu Verunsicherungen, bis man zu einer anspruchsvolleren Kommunikationsform kommt.

■ *Was bewirkt das bei den Eltern?*

Kaufmann: Sie sind traurig, weil sie durch manche Äusserungen ihrer Kinder das Gefühl bekommen, ihnen nie ganz gerecht geworden zu sein. Sie haben vorher oft nicht realisiert, wie sehr ihre Kinder unter ihrer Behinderung leiden. Wir regen sie dann dazu an, mit ihren Kindern Trauerarbeit zu machen im Sinn von: «Ich begreife, dass vieles für dich sehr schwierig ist.» Dies hilft Ihnen oft mehr, als wenn man sie mit den Worten trösten will: «Du kannst zwar nicht reden, dafür kannst du das und das.»

■ *fc ist ein Kommunikationsmittel. Es hilft jedoch autistischen Personen nicht, ihre Handlungsunfähigkeit zu durchbrechen, bemängeln Kritiker. Ist fc also vor allem eine zu teure Therapie mit wenig Praxisnutzen?*

Kaufmann: Vor allem in Italien ist der Alltagsnutzen durchaus sehr beeindruckend. Dort werden am Tisch Handlungsplanungen vorgenommen. Beispielsweise wird der fc-Nutzer aufgefordert, möglichst viele kleine Schritte beim Zähneputzen aufzuschreiben. Jeder Schritt wird ihm dann bei der Durchführung vorgelesen. Im Laufe der Zeit lernen die fc-Nutzer, immer mehr Schritte, sowohl auf dem Computer wie auch bei der Ausführung zusammenzuhängen. Sie lernen

dadurch bei der Ausführung, die Wahrnehmungen zu ignorieren, die nicht relevant sind. Aber das ist harte Arbeit. Wichtig ist zu sehen, dass Kommunikation nicht einfach losgelöst in der fc-Stunde stattfinden kann, sondern erst in der Alltagskommunikation verbindlich wird. Viele Menschen mit Autismus sind schnell mit einem Lösungsvorschlag für ein Problem zur Stelle. Aber es geht auch darum, diesen in der Wirklichkeit durchzuziehen.

■ ... und in der Schweiz?

Kaufmann: Wir arbeiten auch auf eine alltagstaugliche Äusserungsform hin. Die Gedankengänge der fc-Anwender sind aber häufig komplex. Dieses Problem hat man mit anderen Formen von UK weniger, doch geht es dabei leider viel zu oft nur um unmittelbare Bedürfnisabklärung und keine wirkliche Kommunikation. Die Auseinandersetzung mit jemand anderem hilft vielen fc-Nutzern, Gedanken und Gefühle zu ordnen.

■ UK hat generell das Problem der Langsamkeit. Dies kann dazu führen, dass der Zusammenhang des Gesprächsverlaufes verloren geht und es zu Verständigungsschwierigkeiten kommt. Wie kann man gerade Menschen mit Autismus, die dies sehr wohl bemerken, davon abhalten, das Interesse an fc nicht zu verlieren?

Kaufmann: Die meisten Formen von UK sind umständlich. Da macht fc keine Ausnahme. Bei fortgeschrittenen fc-Anwendern mache ich es zum Teil so, dass ich die Wörter vorhersage, d.h., wenn ich ahne, welches Wort kommen wird, dieses bereits ausspreche, und dann können sie das Wort mit einem Punkt abkürzen. Aber das klappt nur bei Personen, wo ich sicher bin, dass sie weiterschreiben, wenn ich mich mit meiner Annahme irre.

■ Ein Problem, dass sich bei allen Formen von UK stellt, ist, dass ein Patient unter Umständen nicht mit dem

Kommunikator sprechen will. Was kann man in solchen Fällen tun?

Kaufmann: Ich bringe den Leuten zuerst hartnäckig die fc-Kommunikationsform nahe. Später akzeptiere ich es, wenn die Behinderten nicht kommunizieren wollen. Ich frage dann, ob sie allgemein nicht sprechen wollen oder nur mit mir nicht. Manche schreiben, dass sie nicht mit mir reden wollen. Das ist okay. Es gibt auch Leute, die sich gar nicht mehr

mitteilen wollen.

Ich las von einem jungen Mann mit CP (Cerebralpase), der acht Jahre lang nichts mehr geschrieben hat. Allgemein beobachte ich, dass die Behinderten am Anfang oft euphorisch sind, wenn sie fc kennen lernen. Dann folgt eine Ernüchterungsphase. Die Leute erkennen, dass sich das Leben nicht so stark verändert und nicht so viel besser wird durch fc. Am Schluss kommt die Konsolidierungsphase mit realistischen Erwartungen an die fc.

■ Ist fc die beste Möglichkeit unter den UK-Systemen?

Kaufmann: fc ist die aufwändigste Methode. Aber sie lässt sich gut kombinieren mit allen anderen einfacheren UK-Methoden wie zum Beispiel des Einsatzes von Gesten oder dem Spontanzeigen auf Piktogramme. Oft hat man allerdings bei den einfacheren Systemen nicht genug Bildmaterial zur Verfügung, um das zu besprechen, was die Behinderten wirklich beschäftigt. Zum Beispiel hatte ich einmal ein Mädchen, das Angst hatte vor dem Krieg, weil es in den Nachrichten so viel vom Krieg mitbekam. Wer kommt schon auf die Idee, ein Piktogramm vom Krieg anzubieten?

■ Wie muss die Ausbildung der Stützenden aussehen, damit die Kommunikation auch wirklich klappen kann?

Kaufmann: Jeder Stützer muss mit dem Nutzer zu einem Team werden. Meist stört die neue Stützperson anfänglich mehr, als dass sie hilft. Um dies zu vermeiden, ist es ratsam, dass sich jede neue Stützperson auf den vier Kommunikationsstufen hocharbeitet, um die Impulse gut abholen zu lernen. Auf der ersten Stufe gilt es mit einem Impuls, auf aufgeschriebene Wörter, Sätze oder auf «JA» und «NEIN» zu

zeigen, um eine Aussage zu machen. Weil die Aussagen weiter auseinander liegen, spürt die Stützperson die Impulse eindeutiger. Auf der zweiten Kommuni-

kationsstufe lernen beide, mit einem geschriebenen Wort zu kommunizieren. Die Stützperson hat aber drei bis vier Wörter für eine mögliche Aussage noch vorgegeben und weiß daher noch, welches überschiessende ungezielte Impulse sind, die abgebremst werden müssen. Auf der dritten Stufe werden Fragen gestellt, deren Antwort einigermassen abschätzbar ist, beispielsweise «Was ist Deine Lieblingsfarbe?» Erst auf der vierten Stufe findet eine offene Kommunikation statt.

■ Was sind die Hauptfehler, warum fc nicht klappt?

Kaufmann: Ich erlebe immer wieder, dass Therapeuten diktieren oder Abschreibeübungen machen. Damit gibt man den Behinderten aber nur unnötige Krücken. Ich finde es wichtiger, den fc-Nutzern klar zu machen, dass sie Wörter gespeichert haben, die es nun zu nutzen gilt und dass nur sie wissen, was sie uns sagen wollen und daher sie die Verantwortung für das Löschen von falschen Buchstaben übernehmen müssen.